Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 5

Artikel: Aus dem Bilderbuch des Alltags
Autor: Walser, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065840

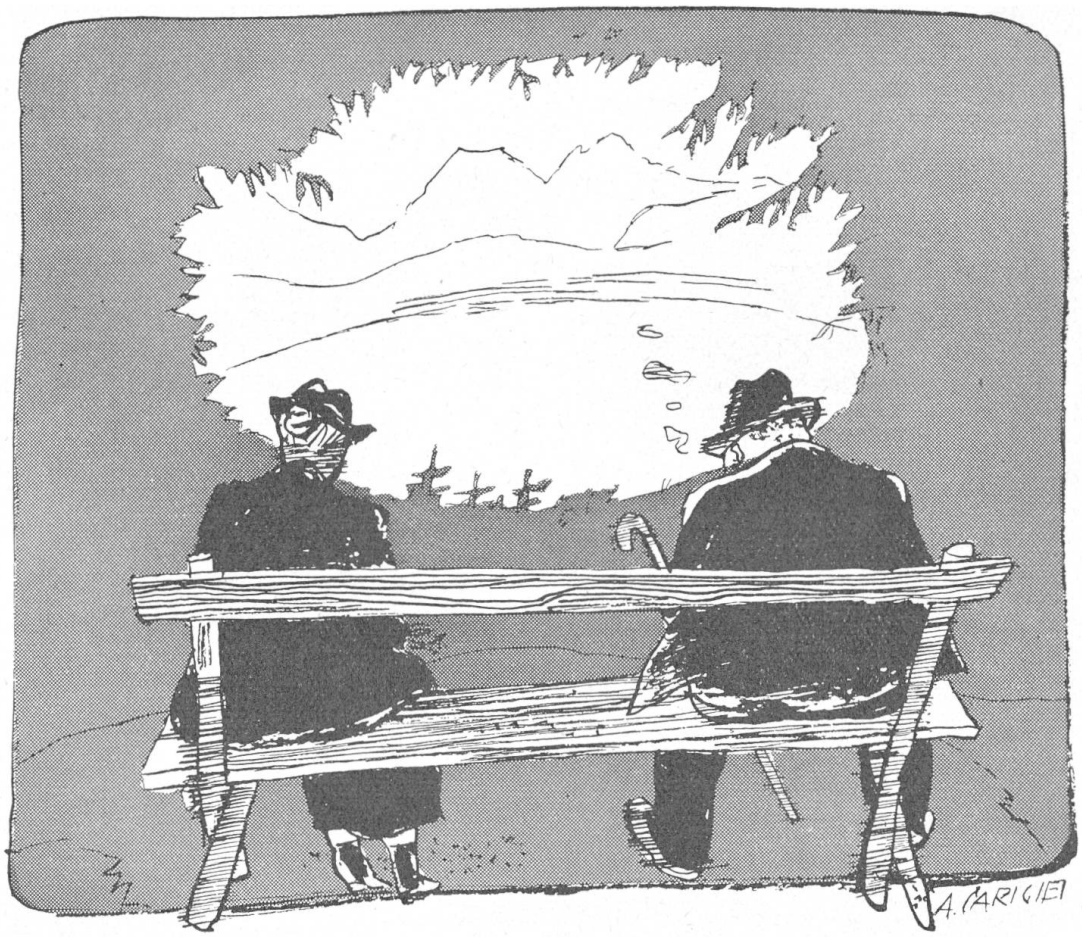
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Aus dem Bilderbuch des Alltags

Von Hermann Walser

Illustration von Alois Carigiet

In der Schalterhalle der Post

An einem der vielen dienstbereiten Pulte, die mit Löschblatt, Tinte und Feder ausgestattet sind, steht in schwarzem Gehrock und mit Zylinder auf dem Kopf ein Mann. Für seinen Anzug dürften zwischen viereinhalb und sechs Meter Stoff verwendet worden sein, das Futter mitgerechnet; denn er ist ein stattlicher Mann, und man fühlt sich versucht, von Luftverdrängung zu reden, wenn man ihn einherschreiten sieht.

Im Mund steckt eine Zigarre, die zum Format ihres Rauchers passt. Auf dem Pult liegen zwei bärenmässige, schwarze Glacéhandschuhe, die je ihre Fünfe von sich strecken. Daneben harrt ein ansehnliches Bündel Todesanzeigen darauf, in aller Bälde geschrieben und versandt zu werden. Das macht dem Mann offenbar etwas Mühe, bringt ihn aber nicht um seine unverwüstliche Gemütsruhe. Über jeden Menschen kann eine Stunde kommen, wo er aus der Haut fahren möchte. Wer aber ruhig Blut behält, ist stets am besten dran, also unser Mann in der Schalterhalle. Er schreibt bedächtig Todesanzeigen, auf denen der Name seiner teuren, verstorbenen Gattin steht.

Auf dem Spazierwegbänklein

Ein Mann und eine Frau setzen sich auf ein Ruhebänklein, beide an dessen Ende, so dass zwischen ihnen ein so grosser Abstand entsteht, als ihn die

Länge des Bänkleins gestattet. Von da aus geniesst man gewöhnlich eine überwältigende Aussicht auf eine ganze Heerschar silbernleuchtender Bergriesen, die sich aus dem ferneblauen Duft und auf dem breiten, dunklen Rücken der nahen Tannenwälder in den Himmel erheben.

Der Mann nimmt unverzüglich die Suche nach seiner Tabakspfeife auf, findet sie und steckt sie in Brand. Die Arme auf die Knie stützend, die Hände gefaltet, den Oberkörper vornüber geneigt und mit zugekniffenen Augen in seine Pfeife vertieft, sitzt er da: schweigsam und zufrieden, glücklicher als der König Salomo.

Die Frau hält einen Strauss Wiesenblumen in den Händen; auch Gänseblumen sind dabei. Sie legt den Strauss in den Schoss und zieht eine Gänseblume um die andere heraus. Sie zerzupft eine nach der andern und lässt nicht einmal die gelbe Rundung der Staubgefässe bestehen. Warum sie das tut, weiss sie nicht. Es gibt aber Leute auf der Welt, die solche Rätsel lösen, sogar Träume deuten und in die untersten Tiefen der Seele niedersteigen können. Warum soll man schliesslich nicht Gänseblümchen zerzupfen dürfen, wenn Sonntagnachmittag ist, das Herz sich gehen lassen kann und der Mann neben einem sitzt, der in seine Pfeife verliebt ist und sonst in nichts auf der Welt!

Nach einer Weile beiderseitigen Schweigens ist die Pfeife ausgesogen. Sie wird ausgeklopft und behutsam versorgt. Dann fragt der Mann:

« Was meinst? Mer müend dänk au wieder hei! »

« 's wird wohl Zyt sy zum Kaffi mache », antwortet die Frau.

Beide verlassen einträchtiglich das Ruhebänklein und wandern in den Sonntagabend hinein, wieder dem Werktag in die Arme.

Im Kunsthaus

Das Standbild der Psyche, der marmorgewordenen Menschenseele, prangt in einer runden Halle. Es ist berühmt. Vor ihm müssen die Göttinnen Pandora und Diana zurücktreten und mit Mauerplätzen vorlieb nehmen, ja sogar die Königin der Schönheit, Venus, mit einer Ecke des Raumes.

Güte strahlt vom Antlitz der Psyche, und sie lächelt jeden Beschauer an. Die Haltung ihres blendend reinen Leibes drückt Vornehmheit und ein Wesen aus, das sich über den Alltag erhebt. Vielleicht würde sie das Kleid vor den vielen Besuchern zusammenraffen, um sich vor ihnen zu schützen, wenn sie eines trüge und nicht aus Marmor wäre.

Der Mosaikboden der Halle zeigt ein Bild, dessen Strahlen im Standort der Psyche zusammenlaufen, um ihr so auch ihre Huldigung darzubringen. Doch trägt der Boden viele Spuren des Alltags, und diese müssen entfernt werden.

Deshalb steht ein Kessel mit Wasser da, und eine junge Frau kniet daneben. Sie handhabt ohne aufzuschauen Bürste, Seife und Feglappen, und ist im Begriff, auf den Knien einen Rundweg um das Marmorbild zu beschreiben. Sie trägt ein baumwollenes Kleid, das mit grossen, blauen und roten Blumen bedruckt ist, die nebst grünen Blättern aus schwarzem Grunde hervorleuchten. Ihre Geschäftigkeit hat etwas so Anmutiges an sich, dass selbst die marmorene Psyche mit Wohlgefallen auf die Frau zu ihren Füssen zu blicken scheint.

Zwei Damen in geschmackvoller und gewählter Kleidung treten in den Eingang der Halle. Sie sind offenbar sehr gebildet und äusserst kunstverständig. Bevor sie die Halle betreten, mustern sie die mit vorgehaltenen Häuptern durch ihre Stielzwicker. Sie möchten sich ungestört dem Kunstgenuss hingeben und die Psyche unbehelligt durch andere Besucher auf sich wirken lassen. Da entdecken sie die Reinigungsarbeiterin. Mit den Stielzwickern auf die Frau deutend, die am Boden kniet, wenden sie sich stracks um, und im Fortgehen hört man sie entrüstet ausrufen:

« How ugly! » (Wie hässlich!)